

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 48

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

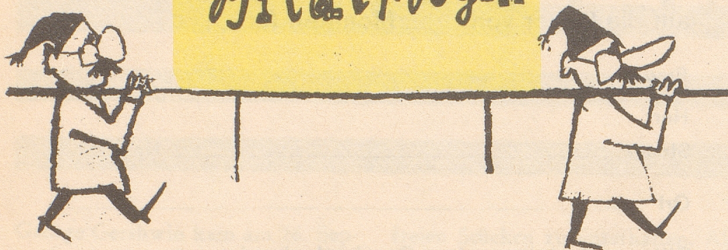
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basler Bilderbogen



Fürchterliche Folgen, wenn man JA sagt

Von Hanns U. Christen

Nicht oft genug kann man es sagen: das erste Wort in jeder Sprache, das man lernen sollte, heisst NEIN.

Man hat uns zwar in zarter Jugend beigebracht, daß es unhöflich sei, einfach nur nein zu sagen. Es heiße vielmehr: «Ja, bitte sehr, nur ...» und dann kommt ein plausibler Grund (oder Vorwand) dafür, warum man auf gar keinen Fall zusage kann. Das ist in der Muttersprache, die man vollkommen beherrscht, wie das ja zum Beispiel die pädagogischen Rekrutenprüfungen so eindrucklich beweisen, recht einfach. In Fremdsprachen ist es schwieriger, weil so komplizierte Sätze voraussetzen, daß man die Fremdsprache bereits beherrscht wie seine Muttersprache. Also es ist einfach leichter, wenn man statt dessen genau lernt, was NEIN heißt.

Zur Kenntnis des Wortes kommt aber auch der Mut, es anzuwenden. Derselbige hat mir kürzlich im entscheidenden Augenblicke gefehlt. Das ging so zu, daß ich den Herrn Maurer traf. Er ist etwas Hohes im Basler Tierschutz, soweit ich mich erinnerte. Nach einigen einleitenden Worten, vermutlich übers Wetter, fragte er mich unvermittelt: «Möchten Sie einmal etwas für uns vorlesen?» Wenn man schon für die Erhaltung der Tiere in Ostafrika sammelt, wie ich das tue (die lieben Leser erinnern sich doch? Postcheck Nebelspalter, Nr. IX 326 Rorschach – auf der Rückseite bitte vermerken «Löwenfonds» – herzlichen Dank!) – wenn man schon für Afrikas Tiere etwas tut, ist man um so lieber bereit, für den Schweizer Tierschutz auch etwas zu tun. Und drum sagte ich selbstverständlich sofort: «Aber noch so gern!» Der Herr Maurer nickte wohlgefällig, und ein paar Tage drauf trafen wir uns zu einer kurzen Besprechung.

Und da geschah's. Ich konnte nicht NEIN sagen. Der Herr Maurer hatte gar nicht von mir gewollt, daß ich im Tierschutzverein etwas vorlese, sondern daß ich ein paar Geschichten auf eine Grammophonplatte sprechen soll. Das ist nämlich sein Hauptberuf, dem Herrn

Maurer seiner, und davon hatte ich nichts gewußt. Hätte ich nun noch rasch, glaubwürdig und mit fester Männerstimme: «Nein!» gesagt, oder wenigstens: «Ja, bitte sehr, nur ...», so wäre mir viel Elend erspart geblieben. Aber ich hatte bereits in die saure Platte gebissen, und nun mußte ich sie auslöffeln, Rille für Rille, bis ihr die Krone aufgesetzt war.

Eine Grammophonplatte, bevor sie geboren wird, besteht aus einem grauenhaft langen Band aus braunem Plastic, das auf einer Seite noch etwas brauner ist als auf der anderen. Dort drauf spricht man. Wenn man es wieder hören möchte, muß man den Vorgang in umgekehrter Reihenfolge durchlaufen. Er ist zwar nicht ganz so einfach, wie ich es geschildert habe, denn man benötigt dazu ferner einige zehntausend Franken, die in elektrische Maschinen umgetauscht worden sind, wovon die Industrie lebt und ihre Steuern bezahlen kann. Man nennt das Volkswirtschaft. Das Band samt Maschinerie befand sich im Besitze eines sympathischen jungen Mannes namens Max. Damit ich meine Geschichten auf die Seite des Bandes sprechen konnte, die noch etwas brauner ist als die andere, mußten wir alle drei einen Tag und eine Stunde finden, zu der es uns allen möglich sein würde, gleichzeitig am selben Ort, nämlich im Studio von Max, anwesend zu sein. Wenn jeder entweder kann oder nicht kann, gibt es sechs verschiedene Möglichkeiten, von denen nur eine günstig ist, weil dann alle drei zusammen können. Wir machten neun verschiedene Daten ab, bevor wir endlich zusammenkamen. Es war wie bei den beiden Königskindern im Lie-

de, nur nicht so einfach. Der Max hat eine charmante Sekretärin, und die kam auch gerade, im Regenmantel, denn es war Basler Sommerwetter. Der Sommer tropfte ihr in Bächen daran herab. Höflich, wie ich bin, fragte ich: «Darf ich Ihnen beim Ausziehen helfen?» Das war ihr sicher noch nicht oft passiert, denn sie schaute mich konsterniert an, und es würde mich nicht wundern, wenn sie es manchen Bekannten erzählt hätte, die daraufhin sagten: «Ja, das haben wir von ihm eigentlich erwartet!» Denn man traut ja manches einem Menschen zu, der für afrikanische Tiere sammelt (Postcheck IX 326 Rorschach «Löwenfonds» – Sie erinnern sich doch?).

Die charmante Sekretärin stellte ein Glas mit braunem Getränk vor mich hin, das mich auf den Gedanken brachte, das müsse die Lieblingsfarbe ihres Chefs sein, obschon seine Frau blond ist, und nebendran stellte Max ein Mikrophon. Dann ließ man mich im Elend allein. Ich nahm einen Schluck aus dem Mikrophon und sprach die ersten Sätze ins volle Glas, was sich dann aber als unrichtiges Vorgehen erwies. Schließlich lernte ich's. Es war so einfach, daß ich gar nicht mehr aufhören wollte. Leider mußte ich, weil nämlich auch eine Langspielplatte einmal aufhört. Dann kam die Rückseite dran. Es hatte mich schon immer interessiert, wie man es macht, damit man auf die Rückseite einer Grammophonplatte aufgenommen wird. Hängt man dazu kopfvoran von der Zimmerdecke, oder wie? Es war gar kein Unterschied. «Heute nimmt man dazu einfach ein neues Band!» sagte Max. Ich freute mich über meinen Zuwachs an Bildung und technischem Wissen.

Als wir fertig waren mit dem Aufnehmen, spielte Max das Band ab. «Und wer ist das, der da meine Geschichten vorliest?» fragte ich beim Klange einer völlig unbekannten Stimme. «Das sind Sie!» sagte der Max, und die anderen nickten bestätigend. Ich beschloß, von nun an wieder mehr mit den Händen zu reden, um nicht so viele musikalische Ohren mit meiner Stimme zu beleidigen. Zwischenhinein machte der Max fürchterliche Sachen. Er drehte mit den Fingern etwas schneller an einer Spule, auf die das Band gewickelt war, und ich sprach unvermittelt mit einer Stimme, die den Geräuschen eines Hühnerhofes gleich. Oder er bremste die Spule, und dann tönte ich wie Blasen von Sumpfgas, die in einer leeren Tonne aufbrechen. Es war zum Davonlaufen. Wir waren alle vier so erschüttert, daß wir anschließend zum Mittagessen in eine gerade von den Snobs der Stadt auserkorene Wirtschaft gingen. Ich bestellte etwas mit einem pompösen Namen, das sich als briefmarkengroßes Stücklein Fleisch mit einer versalzenen Kräuterbutter und drei Kartoffeln herausstellte; es kostete neun

Franken, ohne Trinkgeld. Dann mußte ich für zwei Monate in die Ferien.

Vor ein paar Tagen bekam ich die Platte. Sie sieht recht hübsch aus. Außen drauf ist ein unfriesierter Mann in einem ungebügelten, leger getragenen Sporthemd, der in seiner Küche auf einem Campingstuhl sitzt, der nicht dorthin gehört, und vor sich einen Campingtisch hat, der noch weniger dorthin gehört, und der mit versonnenem Stirnrunzeln etwas von einem Holzbrettchen in eine irdische Schüssel schabt. Das soll ich sein. Was mir daran bekannt vorkam, ist einzig eine große Menge leerer Flaschen, die am Boden herumstehen; es kommt mir vor, als hätte ich etwas damit zu tun gehabt, sie leerzutrinken. Auch einiges vom Interieur der Küche kommt mir vertraut vor, obschon ich sie nur aus dieser Perspektive sehen könnte, wenn ich in ihr herumkriechen würde, was ich aber nicht tue. Schließlich bin ich keine Eidechse.

Das war noch nicht genug Chocks. Die Platte ist nämlich vom Herrn Maurer und der Weltfirma, die hinter ihm steht, auf den Markt geworfen worden. Zum Unglück ist sie unzerbrechlich, so daß ihr das nichts geschadet hat. Und einige Leute, die ihr Geld besser anders anwenden könnten, haben sie gekauft und lassen mich nun in der trauten Wohnung los, um damit die geistige Leere des 20. Jahrhunderts zu überbrücken, oder um sich in den Schlaf säuseln zu lassen, oder um sich über mich lustig zu machen, oder um mir ohne Furcht vor spitzen Entgegnungen widersprechen zu können. Ich weiß nicht, wie diese Leute aussehen. Aber ich sehe seither auf der Straße Passanten, die mich merkwürdig hämisch, sarkastisch, spöttisch und herausfordernd anschauen. So könnten Leute aussehen, die wissen: «Wenn ich will, kann ich ihn laufenlassen, bis er schwarz wird!»

Einige Passanten haben auch schon dergestaltete Bemerkungen gemacht und mir zum Beispiel gesagt: «Meine Tochter hat Sie gestern dreimal losgelassen» oder «Unsere Putzfrau hat Ihnen die Rückseite verkratzt». Einem Menschen mit ungestümem Freiheitsdrang, was ich nämlich bin, muß so etwas fürchterlich erscheinen. Aber das sind eben die Folgen, wenn man JA sagt ...

«-sten liest -sten» (Hanns U. Christen)

Sie lasen Hanns U. Christen, nun hören Sie ihn auf einer Schallplatte 45 T. «His Masters Voice» No. EVZ 167 Fr. 6.40 (Texte: Wasch e Basler / Spezial / Das Zeichen unserer Zeit)

«HIS MASTER'S VOICE»



Erhältlich in allen Fachgeschäften u. Spezialabteilungen

HOTEL ROYAL
Basel
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz